

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang
– Dezember 2023 –

Noller, Jörg: Personale Lebensformen. Identität – Einheit – Würde. – Paderborn: Brill mentis 2022. 213 S. geb. € 69,00 ISBN: 978-3-95743-263-6

Kein geringerer als Paul Ricoeur sah den Begriff der Person im Gegensatz zu Subjekt, Bewusstsein oder Ich dadurch ausgezeichnet, dass er die kulturellen Erschütterungen der zweiten Hälfte des 20. Jh.s überlebt habe bzw. aus ihnen wiedererstanden sei.¹ So ist die Forschung zu Person-Sein und Personbegriff seit den 1990er-Jahren in unterschiedlichen phil. Strömungen wieder im Aufschwung. Als personphil. Klassiker können einige Bücher bezeichnet werden, die in diesem Zeitraum entstanden sind, so Ricoeurs *Soi-même comme un autre* (1990) oder Robert Spaemanns *Personen. Versuche über den Unterschied zwischen „etwas“ und „jemand“* (1996). Den ambitionierten Entwurf einer nicht-reduktionistischen Phil. der Person unternahm Dieter Sturma in seiner 1997 erschienenen Habilschrift *Philosophie der Person. Die Selbstverhältnisse von Subjektivität und Moralität*. Sturma war es auch, der den Bd. *Person. Philosophiegeschichte – Theoretische Philosophie – Praktische Philosophie* (2001) herausgab, welcher den Begriff von unterschiedlichen phil. Positionen beleuchtete. Wurden damals die Entwürfe in den einzelnen phil. Traditionen noch voneinander separiert betrachtet (wobei Ricoeur und Spaemann hier von Anfang an die Ausnahmen bildeten), so hat sich in den vergangenen 25 Jahren ein Gespräch über Personalität zwischen den verschiedenen phil. „Schulen“ entwickelt. Hier sei auf einige Tagungsbd.e hingewiesen, die diese übergreifende Forschungsarbeit dokumentieren. In dem von François-Xavier Putallaz und Bernard N. Schumacher herausgegebenen Bd. *Der Mensch und die Person* (2008) steht v. a. das Gespräch zwischen Metaphysik und Phänomenologie im Fokus. Dem Austausch zwischen Phänomenologie und analytischer Phil. als auch dem Gespräch zwischen der letzteren und der Phil. Anthropologie (Gehlen, Plessner) wird in *Person: Anthropologische, phänomenologische und analytische Perspektiven* (2013) nachgegangen, den Inga Römer und Matthias Wunsch ediert haben. Der Bd. *Was sind und wie existieren Personen? Probleme und Perspektiven der gegenwärtigen Forschung* (2019), hg. v. Jörg Noller, übernimmt den vorhergehenden traditionsübergreifenden Ansatz und legt das besondere Augenmerk auf den Dialog zwischen der theoretischen und praktischen Dimension.

Mit der vorliegenden, leicht überarbeiteten Version der Habilschrift, mit der er im Sommersemester 2021 die *venia legendi* für das Fach Phil. von der Fak. für Phil., Wissenschaftstheorie und Religionswissenschaft der LMU München erhielt, entwickelt der Vf. den schon 2019 skizzierten Entwurf (N.: „Personale Lebensformen“, in: *Was sind und wie existieren Personen?*, 167–184) weiter.

¹ Vgl. Paul RICOEUR: „Meurt le personnalisme, revient la personne ... (1983)“, in: *Lectures 2. La contrée des philosophes*, hg. v. Paul RICOEUR, Paris 1999, 195–202, 198.

Wie der Buchtitel schon anzeigt, ist Ziel der Arbeit, die Reflexion über Personalität im Ausgang vom Begriff der Lebensform zu unternehmen (22), was mit drei Thesen verbunden wird: Personale Lebensformen seien durch ihre Identität, ihre Einheit und ihre Würde ausgezeichnet: „Personen sind mit sich über die Zeit hinweg *logisch-numerisch* identisch, sie sind mit sich zu einem bestimmten Zeitpunkt ihrer Existenz *ontologisch* identisch und sie sind mit sich hinsichtlich ihrer Würde *axiologisch* identisch, sofern und solange sie leben.“ (23) Die zweite These unterscheidet personale Lebensform von menschlicher Artform: Die Erstere folge nicht aus der Letzteren, sondern der Mensch empfangen seine Würde, wenn er als Person betrachtet wird. Drittens wird der Begriff des Lebens für alle drei Dimensionen (logisch, ontologisch, axiologisch) festgehalten, ohne den sie unterbestimmt blieben (24). Die Rede von Dimensionen soll deutlich machen, dass den drei Bereichen nicht unterschiedliche personale Identitäten zugrunde liegen, sondern dass sie eine Identität aus unterschiedlichen Blickwinkeln beschreiben. Die Person nicht als Mensch, sondern den Menschen als Person zu betrachten, läuft darauf hinaus, sein Leben nicht (allein) vom naturwissenschaftlichen Paradigma aus in den Blick zu nehmen: „Personen leben nicht biologisch, sondern *biographisch*.“ (29) Auf dieser Feststellung aufbauend ist die Frage, was eine Person sei, zweitrangig, gegenüber der, wie sie lebe. Anhand der Analyse dreier historischer personphil. Entwürfe illustriert der Vf., wie die Vernachlässigung des Lebensbezugs in die Sackgassen von Verdinglichung (Boethius), Subjektivismus (Locke) und Formalismus (Kant) führten.

Wenn der Personbegriff ein einheitlicher sein soll, dann müssen die Voraussetzungen geschaffen werden, dass sich die Dimensionen gegenseitig verständlich machen. In John Lockes Identitätstheorie entdeckt der Vf. in nuce einen Einheitsbegriff der Person, in dem sich die Dimensionen von numerischer Identität, ontologischer Persistenz und axiologischer Zurechenbarkeit verbinden. Zugleich wird der Locke'sche Ansatz über seinen Substanzbegriff problematisiert. Gegenüber der gegenwärtigen Debatte innerhalb der analytischen Personphil. zwischen Animalismus (wir sind in erster Linie Tiere und in Abhängigkeit davon auch Personen) und Konstitutionalismus (Personalität ist einer von der Animalität verschiedenen Ontologie zugehörig) sucht der Vf. einen Weg, der Art- und Lebensform konfiguriert und somit die Einheit des Begriffs wahrt.

Die drei folgenden Kap. sind nun jeweils einer der drei Dimensionen gewidmet. In Kap. zwei „Identitäten der Person“ wird im kritischen Gespräch mit zeitgenössischen analytischen Positionen – Derek Parfitts psychologischer Identität, Eric T. Olsons biologischer Identität, Lynne R. Bakers konstituierter Identität, Christine Korsgaards praktischer Identität und Marya Schlechtmans sowohl narrativer als auch biographischer Identität – ein lebensformal orientierter Identitätsbegriff entworfen. V. a. Schlechtmans zweiter Entwurf ist in dieser Hinsicht bedeutsam, da in der dort entwickelten „Person Life View“ viele Elemente der anderen Identitätskonzepte integriert sind und zudem die Personkonstitution als interpersonaler Prozess gewürdigt wird. Doch nach Vf. bleibt auch hier, wie in allen anderen Entwürfen, der Begriff des Lebens unterbestimmt. Daher ist Kap. drei „Morphologie der Person“ der personalen Lebensform gewidmet. Leben als Existenzform wird – aristotelisch – als der ontologische Horizont der Dinge verstanden, und darf daher auch nicht mit der Artform gleichgesetzt werden. Der von Michael Thompson entwickelte Begriff der „life-form“ betreffe unsere Alltagspraxis als Personen und stehe gewissermaßen orthogonal zur Artform, so dass der biologische Aspekt und der biomorphe Aspekt des Lebens einen Schnittpunkt haben. Um diesen nun näher zu bestimmen, diskutiert der Vf. drei Modelle: Transformation (wodurch jedoch ein Dualismus zwischen Art- und Lebensform entsteht), Komposition (das morphologisch zu undifferenziert bleibt),

Konfiguration/Infiguration (das vom aristotelischen Hylemorphismus inspiriert ist und Lösungen für alle entstandenen Problemen bereithält): „Die Konfiguration bezeichnet die personale Formierung der Vermögen des individuellen Lebens unter der Artform, die Infiguration bezeichnet den integrativen Aspekt dieser Konfiguration. Dabei wird der Blick weniger auf die *materielle* Zusammensetzung des Lebens gelegt als auf die Art, Form, Struktur und Relation ihrer Zusammensetzung. Entscheidend ist jedoch nun, dass die Lebensform, welche dem individuellen Leben der Person eingeschrieben ist, nichts Individuelles ist, was nur ihr zukäme. Die personale Lebensform muss vielmehr gerade so bestimmt werden, dass sie allgemeine und relationale Züge aufweist, die sich dann in einem zweiten Schritt weiter normativ so bestimmen lassen, dass damit ein personaler Raum („person space“) entwickelt werden kann, innerhalb dessen Personen *als* Personen axiologisch existieren.“ (144–145) Hier kommt nun ein Aspekt zum Tragen, der stärker in anderen phil. Traditionen als der analytischen reflektiert wird: die intersubjektive Konstitution der Person. Daraus ergeben sich nun zwei aufeinander bezogene Stufen, die die logische, ontologische und axiologische Identität zueinander in Beziehung setzen: Auf der reflexiven Stufe ist die Person nicht nur aufgrund ihres Lebens unter der Artform logisch identisch, sondern sie führt dieses Leben in ontologischer Identität als „biographische Existenz“ (147). Diese öffnet sich auf der intersubjektiven Stufe in universeller Weise für die Menschheit und wird somit axiologisch qualifizierbar. Hier ist allerdings kritisch einzuwenden, dass ein Blick auf die Wahrnehmung von anderen Personen und Intersubjektivität in der Phänomenologie und im Personalismus durchaus bereichernd gewesen wäre: In Vf.’s Konzeption wird der Andere als ein Phänomen beschrieben, das hinzutritt. Autoren wie Sartre, Levinas, Buber und Waldenfels haben darauf insistiert, dass der Andere bzw. das Du bei der Konstitution der Person von Anfang an präsent ist. Die Unhintergebarkeit und Singularität des Anderen kehrt nach Levinas die vom Vf. vorgeschlagene Stufenfolge um: Die ethische Identität der Person aus der Verantwortung gegenüber dem Anderen entlässt auch sich die ontologische und logische Identität.

Die Nichtberücksichtigung der phänomenologisch-ethischen Arbeiten zum Anderen führt dann im vierten Kap. „Axiologie der Person“ dazu, dass für die Normativität der personalen Lebensform zwar die Ausrichtung auf andere Personen ins Feld geführt wird – worin nach Vf. auch der entscheidende Aspekt liege, in dem die personale Lebensform die Artform übersteige –, die Anderen jedoch nicht als konkrete Andere, sondern in generalisierter Weise wahrgenommen werden. Auch wenn sich Andersheit als ein Widerspruch zu einem auf Vermögen basierenden Personenverständnis artikuliert, geschieht das in generalisierter Form (als „passive Personen“, „marginal agents“). Gegen die Tendenz, z. B. Kleinkindern den Personenstatus abzuspochen, stellt sich mit den phänomenologischen Ansätzen vielmehr die Frage, ob sich die personale Lebenswelt nicht von ihren sog. „Rändern“ aus konstituiert. Dem scheint auch der Vf. grosso modo zu folgen, wenn er z. B. McDowell entgegenhält, dass das Phänomen des Caring bei Kleinkindern personal ausgezeichnet ist, weil es sich im Rahmen einer personalen Lebenswelt manifestiert (181). Doch sind es nicht solche Phänomene, die überhaupt erst die Frage aufkommen lassen, was Person-Sein ist? Erkennen diejenigen, die sich für halbwegs vollendete Personen halten, im Caring das Personale, und erkennen sie daher auch die Kleinkinder als Personen an, oder wirft ein solches beobachtetes Verhalten bei den Beobachtenden nicht erst die Frage nach (auch eigener) Personalität auf? Oder anders gefragt: Wie funktioniert der durch die Interaktion von Personen, auch passiven Personen, geschaffene Resonanzraum (183), den der Vf. ausmacht? Auch wenn es nicht um das Vorhandensein einzelner Vermögen geht, sondern darum, dass sie durch das individuelle Leben personal ausgelegt

und auslegbar sind, stellt sich die Frage: Wer legt hier wen aus? Mit seinem zwischen Schlechtmans Übertragungsmodell, McDowells Bildungsthese, Spaemanns Koordinationsthese und Plessners Vertretungsthese entworfenen Zwischenweg der Entfaltungsthese, die darin besteht, dass die Lebensform sich nicht nur auf das rationale Vermögen, sondern auf die gesamte Artform (generelle Dimension) bezieht, und sie als entwickel- und entfaltbar gilt (genetische Dimension, 180), wird der Andere immer noch kategorial bestimmt – was die Alterität der anderen Person dann doch wieder einhegt. Trotz dieses Kritikpunkts bleibt die Entfaltungsthese aufgrund der „transzendenten Grundintentionalität der personalen Lebensform“ offen dafür, sich durch die begegnende Andersheit auch verändern zu lassen – was auch nach sich ziehen könnte, dass die gerade erwähnte Intentionalität Einfallstor für eine sie neu ausrichtende Gegenintentionalität ist. In einem Exkurs sucht der Vf. diese Andersheit in der Anwendung seines Entwurfs auf nichtmenschliche Personen, womit er den Ansatz von Peter Singer noch einmal kritisch unter die Lupe nimmt, sich aber auch mit non-terrestrischen Lebensformen („silicon persons“) beschäftigt. Künstliche Personen wie KI oder juristische Personen werden ebenfalls in den Blick genommen. Angesichts des aktuellen Hypes um ChatGPT sind die Darlegungen, dass komplexere künstliche neuronale Netze als Prozesse anstatt als Subjekte aufzufassen sind, da sie nicht über die nötige selbstreflexive Komplexität verfügen, noch einmal eine gute Illustration dessen, was personale Lebensform bedeutet. Für juristische Personen kann der Vf. feststellen, dass deren axiologische Identität gegenüber natürlichen Personen als abgeleitet angesehen werden muss: Juristische Personen besitzen keine absolute Würde (197).

In der Schlussbetrachtung schlägt der Vf. schließlich noch eine Anwendung der personalen Lebensform auf andere phil. Disziplinen vor und nimmt dabei u. a. die Ethik in den Blick: „Nimmt man die personale Lebensform zur Grundlage einer Ethik, so ließe sich diese als eine Form der *Hermeneutik* näher bestimmen. Es käme darauf an, die verschiedenen Ausformungsstufen und Gestalten der personalen Lebensform im je einzelnen Menschen auszulegen“ (199–200). Damit bestünde die Chance, dass nun tatsächlich der konkrete Andere in den Blick geriete – und der bislang in dieser Rezension geäußerten alteritätstheoretischen Kritik entsprochen würde. Die vorgeschlagene Hermeneutik könnte zudem an die von Ricœur entwickelte „phänomenologische Hermeneutik der Person“ anschließen. Wie überhaupt vieles von dem, was der Vf. entwickelt, eine Resonanz bei dem französischen Philosophen fände: So könnte z. B. die Konfiguration-Infiguration von Lebens- und Artform durchaus auch zusammen mit Ricœurs „Dialektik der personalen Identität“ von Selbigkeit und Selbstheit diskutiert werden.²

Über den Autor:

Markus Kneer, Dr., Schwerte an der Ruhr (markuskneer@gmx.de)

² Vgl. Paul RICŒUR: „Annäherungen an die Person (1990)“, in: *Paul Ricœur. Vom Text zur Person. Hermeneutische Ausätze (1970–1990)*, hg. v. Peter WELSEN, Hamburg 2007 (PhB, 570), 227–249, 246–247.